schicke diese Veranstaltungen geleitet hat. Ihm sei hiermit herzlichster Dank gebracht.

— Eibenstock. Der Deutsche Flottenverein erläßt folgenden Aufruf: „Deutsches Gut und Blut ist in China bedroht, Hunderte, vielleicht Tausende von Christen sind dem Fanatismus der Chinesen bereits zum Opfer gefallen. Bei Erstürmung der Takuforts und dem Entsatze von Tientsin ist deutsches Blut bereits geflossen und schwere Kämpfe werden unseren Landsleuten sicher noch bevorstehen. Jetzt gilt es wieder, deutsche Krieger in ihrem opfervollen schweren Dienste zu unterstützen, Verwundeten ihre Leiden zu erleichtern und sie durch Uebersendung von Liebesgaben zu erfreuen. Deshalb wollen wir in der Heimath Gaben für unser asiatisches Geschwader und seine Landungsmannschaften sammeln. Die Mitglieder des Flottenvereins werden gebeten, diesen Aufruf nach Kräften zu unterstützen, da es eine der vornehmsten Aufgaben des Flottenvereins ist, den Angehörigen der Marine in Gefahr und Noth beizustehen. Geldspenden werden von sämmtlichen Ortsausschüssen innerhalb des Königreichs Sachsen, für Dresden von der Sächsischen Bank entgegengenommen. Die Ortsausschüsse werden gebeten, die von ihnen gesammelten Gelder an die nächstliegende Geschäftsstelle der Sächsischen Bank abzuführen. Dresden, 10. Juli 1900. Der Landes-Ausschuß für das Königreich Sachsen. Friedrich August, Herzog zu Sachsen, Ehrenvorsitzender. v. d. Planitz, Vorsitzender."

(Geldspenden werden außer von dem hiesigen Ortsausschuß (Registratur des Rathhauses) auch von der Expedition d. Bl. gern entgegengenommen und wird über deren Empfang öffentlich quittirt werden.)

— Eibenstock. Die Eltern werden gebeten, jetzt bei Beginn der Sommerferien und auch sonst ihre Kinder immer und immer wieder zu ermahnen, Achtung vor der herrlichen Gottesnatur insofern zu beweisen, als sie nicht Zweige von Bäumen und Sträuchern reißen, ihre Namen gern in alle Rinden einschneiden, Gräser und Blumen zerpflücken und hernach beiseite werfen, Felder und Wiesen betreten und so nicht nur Schaden anrichten, sondern auch Aergerniß über die menschliche Gefühllosigkeit erregen.

Besonders häufig hört man Klagen über die geradezu erschreckende Rohheit, mit welcher unsre Volks- und auch Fortbildungsschuljugend die kleine Vogelwelt verfolgt. Hat ein Bursche oder ein Mädchen bei dem vielen, unbeaufsichtigten Aufenthalte im Walde, in Feld und Flur ein Nest dieser gefiederten Schaar entdeckt, schnell werden andere Kinder davon in Kenntniß gesetzt. Und sind dann die Alten oft genug in ihrem Brutgeschäfte oder in ihrer Pflege der Jungen gestört worden, so kehren sie nicht wieder zum Neste zurück und überlassen die Eier bez. Jungen ihrem Schicksale.

Weniger harmlos sind die Bengel, die sich ein teuflisches Vergnügen daraus machen, die Jungen der Reihe nach zu zerschlachten, ihnen mit einem stumpfen Taschenmesser Kopf, Beine, Flügel abschneiden, den Rumpf zertheilen und die Stücke erbarmungslos beiseite werfen. Man hält nicht für möglich, daß solche Fälle thatsächlich vorgekommen sind.

Ein größeres Verbrechen als Thier- und Pflanzenquälerei kennt die Schule nicht. Mit aller Strenge verfolgt und bestraft sie deshalb solche Rohheiten. Allein vermag sie jedoch nichts. Jeder Einzelne muß sie in dieser Beziehung unterstützen. Besonders die Eltern sollten die Kinder immer wieder darauf aufmerksam machen, wie schön die Umgebung gerade unsrer Stadt ist, wie dankbar wir sein müssen für die herrlichen Waldungen, für die schönen Thäler und Gründe, für die Anlagen und Fernblicke, für die reine und gesunde Luft. Immer wieder müssen die Kinder darauf hingewiesen werden, welches Verbrechen sie begehen, wenn sie diese herrliche Natur mißachten und nicht werth halten als ein Geschenk Gottes. Erfolgt eine derartige Beeinflussung unsrer im Charakter noch unausgebildeten Jugend nicht, so erscheinen ihr der Wald mit seinem Reichthume und die Flur mit ihrer Fülle als etwas Alltägliches, für das sie nicht zu danken, das sie nicht besonders zu schätzen braucht. Sie nimmt diese Annehmlichkeiten hin als etwas Gewöhnliches und Selbstverständliches, von dem man zerstören kann, weil es im Ueberfluß vorhanden ist.

— Eibenstock. Es ist aus verschiedenen Gründen wünschenswerth, daß die geehrten Vermiether alle bei ihnen wohnenden Sommerfrischler auf der hiesigen Rathsexpedition zur Anmeldung bringen. Auch diejenigen Personen möchten angemeldet werden, die bereits vor den Ferien hier sich zur Erholung aufhielten. Es sind uns schon eine Anzahl Familien bekannt geworden, die dieses Jahr in unserem Orte Wohnung nahmen.

— Eibenstock. Dem ehemaligen Waldarbeiter des Sosaer Staatsforstrevieres Hermann Friedrich Unger in Chemnitz ist das „Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit" verliehen worden.

— Johanngeorgenstadt. Unter den Freiwilligen, welche von Dresden aus nach China abgehen, befindet sich auch ein Kind unserer Stadt, Otto Großer, Sohn des Tischlers Richard Großer in der Bahnhofstraße. Gern hätte die Mutter denselben zurückgehalten, weshalb sie selbst eine Reise nach Dresden nicht scheute, aber er ließ sich in dem einmal gefaßten Entschluß nicht wankend machen.

— Dresden, 18. Juli. Nach einer Anordnung des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums in der neuesten Nummer seines Verordnungsblattes sollen in das bei den Vormittagsgottesdiensten nach der Predigt zu verlesende allgemeine Kirchengebet bis auf Weiteres nach der Fürbitte „Beschütze die deutsche Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande" die Worte eingeschaltet werden: „Nimm insbesondere in Deinen gnädigen Schutz unsere in fernem Lande im Kampfe stehenden Brüder und die, welche jetzt hinausgesandt werden, um dort mit den Waffen für die Ehre und das Wohl unseres Volkes einzustehen. Laß sie auf den Wogen des Meeres und inmitten der Feinde Deine allmächtige Hilfe erfahren. Schenke ihnen Sieg und glückliche Heimkehr und mache uns ernst und treu in dieser ernsten Zeit!"

— Pirna, 17. Juli. Mit dem †††Teufel sprechen wollte hier an einer öffentlichen Fernsprechstelle ein ungefähr 25 Jahre alter Mann, welcher den Anschein erweckte, als ob er in seinen geistigen Funktionen gestört sei. Der Unbekannte, welcher hier vorläufig aufgenommen wurde, nennt sich Merkel, ist nur mit Hose und Normalhemd bekleidet, hat dunkle, kurzgeschnittene Haare, während sein Hemd einen schwarzen, unleserlichen Stempel mit der Ziffer 13 oder 15 trägt. In dem Besitz des Mannes wurden 2 Schieferstücke mit Stempel gefunden. Es gewinnt den Anschein, als ob der Unbekannte ein Simulant und irgendwo entwichen ist.

— Schneeberg, 19. Juli. Da der 22. Juli heuer auf einen Sonntag fällt, so finden diesmal, wie das „Zwickauer Wochenblatt" schreibt, im Erzgebirge die Bergfeste mit den Bergaufzügen nicht statt.

— Eine abermalige Steigerung der Steinkohlenpreise wird aus Zwickau angekündigt. Die Werksverwaltungen des Steinkohlenreviers zeigen offiziell eine abermalige zehnprozentige Preiserhöhung für den 1. Oktober an. Es ist dies die fünfte Preissteigerung seit dem Kohlenarbeiterstreik. Die Behörden sollten dieser fortgesetzten Steigerung der Kohlenpreise die geradezu bedrohlich wird, ihr Augenmerk zuwenden.

Vor hundert Jahren.

(Nachdruck verboten).

21. Juli.

Verfallende Städte 1800. (Schluß). Viele Bewohner der Städte „ärndten keinen Kern, fällen keinen Stamm Holz, verkaufen keine Maaß Milch und erhalten sich von Einnahmen, die die Gnade der Regierung, der Zufall und das schlechte Pflaster des Ortes gewährt." Reiche Schlemmer, Geizhälse und Müßiggänger „erwecken die inländische Industrie ebensowenig, wie der Besitzer eines Hofes, der das Geld zum Lande hinausschüttet und den arbeitsamen Bürger und Gewerbsmann nicht selten um Verdienst betteln läßt." Der Bürger muß an Steuertagen seine beste Habseligkeit verkaufen, seine Kleidungsstücke und sein Bett und er muß seine Kinder in Müßiggang und sogar im Bettel umherschlendern lassen; Talent und Geschicklichkeit seufzen nach Brod und überhaupt hat jeder Handwerker nur dafür zu sorgen, sich für seine Arbeit sein tägliches Brod zu verschaffen und die Steuer bezahlen zu können." Namentlich der Verfall einzelner Erwerbszweige, so der Rückgang der ehemals so berühmten Tuchmacher wird bitter beklagt, wie denn durch das Eingehen einer einzigen blühenden Industrie am Orte dieser Ort selbst mit der Zeit zu Grunde geht. „So wird allgemach ein Marktflecken, eine ganze Stadt, eine ganze Gegend in dem Umkreis, auf welchem sich die Arbeit und der Verdienst von einer Fabrike aus erstreckte, entvölkert und nach einigen Jahren ist dem Vorüberreisenden kaum mehr der Name so eines gewerblosen verarmten Städtchens bekannt." Selbst wenn man diese Schilderung als viel zu schwarz ansieht, so bleibt immerhin noch genug übrig: die gute, alte Zeit ist stellenweise doch recht schlecht gewesen.

22. Juli.

Residenzen 1800. Ein nicht sonderlich verlockendes Bild wird in einem Buche aus jener Zeit von den „permanenten Residenzstädten" entworfen, wobei zu bemerken, daß der Verfasser den angeblichen Wunsch der Allgemeinheit zum Ausdruck bringt, der Fürst möge seinen Wohnsitz bald in dieser, bald in jener Stadt des Landes nehmen, um dem Gewerbe aufzuhelfen. Die immerwährende Residenz ist nach dem Verfasser „ein Sammelplatz alles geschäftigen Müßigganges, unzähliger Ausschweifungen, der grenzenlosesten Ueppigkeit, namenloser Thorheiten und Verbrechen und die Schaubühne des glänzendsten Reichthums und des schröcklichsten Elendes. Dreißigtausend Menschen plagen, kümmern sich, arbeiten, schwitzen, hungern das Leben durch, und etliche Hundert verzehren, verschwenden, verlieren Geld, Zeit und Gesundheit, im muthwilligen Ueberflusse." Dann appellirt der Verfasser an die Fürsten: sollte es ihnen nicht ein wahres Vergnügen, eines der schönsten Gemälde seyn, durch ihr Daseyn im ganzen Lande Talente, Fleiß, Bestrebsamkeit wecken, alle Hände beschäftiget, alle Augen auf sie gerichtet, alle Arme nach ihnen ausgestreckt zu sehen? Welches Leben, welche Thätigkeit, welchen Geldumlauf kann nicht eine halbjährige, oder auch nur vierteljährige Residenz einer Provinzialstadt mittheilen? — Etwas Wahres liegt in diesem Stoßseufzer sicherlich.

23. Juli.

Feuerlöschwesen 1800 (III). Die Organisation der Feuerwehr war natürlich nicht überall gleich und hing wesentlich ab von der Größe der Städte, von lokalen Umständen ꝛc. Der wichtigste Unterschied im Wesen der Feuerwehr zwischen „heut und einst" ist: die Freiwilligkeit der Wehr ist ein Erzeugniß der Neuzeit; vor hundert Jahren und bis in die Mitte dieses Jahrhunderts hinein, gab es nur Pflichtwehren, d. h. jeder Einwohner war selbstverständlich ein Mitglied der Wehr. Daß darunter die Ausbildung der Wehr sehr stark litt, ist einleuchtend; anstatt der zu einander passenden, bis ins Einzelnste einexerzirten Elemente unserer heutigen Wehren, hatte man früher mit vielen ungeeigneten, oft an ganz ungeeignetem Platze verwendeten Kräften zu rechnen. In größeren Städten hatte man wohl einzelne „Departements", so das der „Sprützen und des Löschens", das der „Wasseranstalten", das Departement der Leitern, Haken und Laternen, das Einreiß-Departement, das Fuhrwesen- und Anspann-Departement, das Ausräumungs-Departement. Die Förderung eines „beständigen nächtlichen Feuer-Piquets" (ein Schornsteinfeger mit einem Jungen, drei Maurer, drei Zimmerleute, ein Schlosser) erscheint durchaus nicht in allen größeren Städten durchgeführt. Die militärische Absperrung bei Bränden war bereits eingeführt. Auf ein richtiges Ineinandergreifen der Arbeit der Wehr wurde vor hundert Jahren bereits gehalten; so wüst, wild und ungeschickt wie im Mittelalter ging es keineswegs zu.

Das Baden.

Von Dr. med. Ebing.

(Nachdruck verboten.)

Sehr wichtig und unentbehrlich ist für die menschliche Gesundheit das Baden. Man begreift diese Wichtigkeit um so mehr, wenn man sich klar macht, welche wichtige Funktionen die menschliche Haut zu vollziehen hat.

Die Haut dünstet aus, muß ausdünsten, wenn der Gesammtorganismus nicht erkranken soll. Eine normale Hautausdünstung trägt zur Reinigung und Stärkung des Blutes bei, während jede Störung der Hautfunktion Erkrankung schwacher Organe, namentlich Erkältung, hervorruft.

Die so wichtige Hautausdünstung erfolgt in zwei Formen, nämlich in unsichtbar gasförmiger oder in tropfbar flüssiger, in Form des bekannten Schweißes.

Die gasförmige ist die wichtigere; sie steigt ununterbrochen von der Haut auf und besteht hauptsächlich aus Wasserdampf, der mit Riechstoffen verbunden ist. Dieser Riechstoff ist individuell, je nach der Lebensweise, der Rasse der Person, je nach der Reinlichkeit und Ernährung. Der vornehme und der Armeleute-Geruch sind keine Einbildungen, es sind naturgemäße Ausdünstungen.

So wichtig das Baden des ganzen Körpers ist, so verschieden ist aber die Ansicht der Aerzte über kalte und warme Bäder. Der Eine hält das kalte Baden für ein Universalheilmittel, der Andere giebt es nur bedingungsweise zu.

Der berühmte Arzt Hufeland schrieb die körperliche Stärke der alten Deutschen, die selbst den tapferen Römern mächtig imponirten, der Gewohnheit zu, sich im Sommer in kalten Flußbädern, im Winter in Hausbädern oder warmen Quellen zu baden.

Freilich gehörte im Alterthume, wie es auch heute noch in der warmen Zone ist, das Baden zur täglichen Ordnung. Damals gab es bei der einfacheren Lebensweise wohl nur Ausnahmen, die kaltes oder warmes Baden nicht ertrugen. Heute, bei der fortgeschrittenen Kultur und Verweichlichung der Menschen, liegt die Sache anders, schlechter.

Auch kam im Laufe der Zeit und im Drange der Weltereignisse in Europa das Baden immer mehr in Abnahme, so daß beispielsweise im 12. und 13. Jahrhundert das Baden fast ganz unterlassen wurde. Erst als durch die Kreuzzüge der Aussatz und sonstige ansteckende Ausschlagskrankheiten in unser Vaterland eingeschleppt wurden, da dachte man erst wieder an die Einführung der Bäder. Um den Widerwillen und die Trägheit der Menge zu überwinden, suchte man die Beliebtheit und die Heilsamkeit der Bäder durch religiösen Zwang zu heben. So wurde kein Knappe zum Ritter geschlagen, der nicht vorher gebadet hatte. Kein Brautpaar wurde vor dem Altar vereint, das nicht vorher das Brautbad genommen hatte, ja selbst jeder Hochzeitsgast mußte nachweislich gebadet haben. Dieser Zwang bezweckte nichts Anderes, als Reinlichkeit und Schutz gegen Ansteckung zu gewinnen. Aus dem gleichen Grunde wurde es Sitte und Gesetz bei den Handwerken und Zünften, jeden Sonnabend ins öffentliche Bad zu gehen. Die Vornehmen hatten wieder wie in alten Zeiten Badeeinrichtungen im Hause, zum Theil mit römischen Luxus eingerichtet. Auch begann zu jener Zeit bei den Reichen die Mode, jährlich in ein Mineralbad zu reisen; die Badeorte und die Kurtaxen vermehrten sich von Jahr zu Jahr. Was für den Wohlhabenden das Badezimmer im eigenen Hause, das war für den gewöhnlichen Bürger die öffentliche Badestube. Freilich kamen diese öffentlichen Bäder, besonders im 16. Jahrhundert, durch das Zusammenbaden gesunder und kranker Personen sehr in Mißkredit, sodaß abermals das Baden in Abnahme gerieth.

Heute denkt man klüger über die Heilsamkeit des Badens, aber immer noch nicht klug und allgemein genug.

Jeder Mensch, auch der nicht körperlich arbeitende, wird täglich auf seiner Haut mit einer leichten Staubschicht überzogen, sei es von außen, sei es von innen, von den festen Bestandtheilen seiner eigenen Hautausdünstung.

Diese Staubschicht verstopft bei herrschender Unreinlichkeit bald die feinen Poren der Haut, ruft Unbehagen und Krankheitserscheinungen hervor.

Ein schlagendes Beispiel für die Wichtigkeit der Hautfunktion giebt eine Verbrennung der Haut. Verbrennungen großer Hautflächen wirken nur dadurch lebensgefährlich, weil sie die Hautausscheidung zu sehr stören.

Wäscht man den Körper mit kaltem Wasser oder taucht ihn in dasselbe ein, so zieht sich die nervenreiche Haut zusammen, das Blut weicht von derselben zurück, strömt nach den inneren Organen, namentlich nach Gehirn, Leber, Lunge und Herz, unter dem Wasser hört die Hautausdünstung auf. Dauert dieses zu lange, so kann Schwindel, Kopfschmerz, bei Starkblütigen sogar Schlagfluß eintreten.

Deshalb muß man beim kalten Baden, namentlich in der salzreichen See, recht vorsichtig sein. Anfänger im Baden müssen sofort das Wasser verlassen, sowie sie einmal untergetaucht sind. Sie müssen sich allmählich und vorsichtig an einen längeren Aufenthalt im kalten Wasser gewöhnen. Hat man das kalte Bad verlassen, so tritt die zweite, die heilsame Wirkung ein. Das Blut strömt, unterstützt durch das unerläßliche frottirende Abreiben, jetzt von den inneren Organen gegen die Haut zurück. Dadurch wird die Körperwärme erhöht, die Ausdünstung verstärkt und vermehrt; die jetzt offenen Poren begünstigen die gasförmige Transpiration, der Mensch fühlt sich leichter, frischer, das Nervenleben ist gesteigert.

Warme Bäder wirken ganz anders; sie reizen die Haut garnicht, im Gegentheil, sie stimmen die Reizbarkeit herab, sie erschlaffen die Haut. Warme Bäder im Uebermaß genommen, stärken daher nicht, sie schwächen und verlangsamen vielmehr den Stoffwechsel. Aus letzterem Grunde werden beispielsweise die viel in warmen Bädern weilenden Orientalinnen so wohl beleibt, denn Fettleibigkeit ist stets die Folge eines unvollkommenen Stoffwechsels.

Gesunde Personen thun gut, im Sommer kalte Bäder zu nehmen. Kränkliche dagegen sollten nur vorsichtig oder auf ärztliche Verordnung hin kalt baden.

Personen, welche an Herz- oder Lungenfehler, an Asthma oder Epilepsie leiden, dürfen überhaupt nicht kalt baden.

Sehr nervöse und verweichlichte Menschen vertragen die Kälte überhaupt nicht, sie dürfen sich nur an heißen Sommertagen vorsichtig an ein kühleres Bad gewöhnen; sie müssen aber sofort wieder davon abstehen, wenn sie nach mehrmaligem Gebrauche ihre Leiden oder Schwächen nicht verlieren, sich vielmehr Herzklopfen oder Krampferscheinungen einstellen. Im kalten Bade sollen auch Gesunde um so kürzer weilen, je kälter das Wasser ist. Eine Minute genügt bei jedem Wasser unter vierzehn Grad Reaumur.

Nach dem Bade, mag es kalt oder warm gewesen sein, ist eine Bewegung nothwendig, eine ruhige, keine stürmische. Der Zweck derselben ist, das Gefühl behaglicher Körperwärme zu erhalten, darnach richte man seine Bewegungen ein. Dann ruhe man ein halbes Stündchen aus und dann erst stille man seinen Hunger.

Vorwärts immer, rückwärts nimmer.

Historischer Roman von Gustav Lange.

(1. Fortsetzung.)

„Ihr macht mich neugierig, lieber Mercy" versetzte Napoleon, welcher offenbar Genugthuung darüber empfand, den jungen Kavalier wieder besänftigt zu haben. „Es dauert bei dem abscheulichen Weg sicher immerhin noch eine Weile, ehe wir am Ziele sind. Ich interessire mich für Euer Schicksal, wollen Sie mir darum nicht erzählen, welcher dunkle Punkt in Straßburg Euren Lebenshimmel verdüstert hat."

„Es ist dies eine lange Geschichte, Sire," entgegnete Henry de Mercy zögernd. Glückliche Stunden, herbe Enttäuschungen und tiefes Herzeleid wechseln darin einander ab, ob ich aber damit Euer Interesse befriedigen kann, scheint mir doch zweifelhaft."

„Nein, nein, erzählet immerhin, Ihr sollt in mir einen geduldigen Zuhörer finden, welcher den lebhaftesten Antheil an dem Euch zugefügten Leide nimmt. Ich habe schon so oft von Liebeslust und Liebesleid gelesen und bin stets sehr davon ergriffen worden, indessen bei den Aufgaben, welche die Vorsehung mir gestellt und den Pflichten, welche Vergangenheit und Gegenwart mir auferlegen, wobei ich zwar sagen muß, wie Shakespeares in Macbeth": „Ich habe nichts, zu spornen meinen Vorsatz, als Ehrgeiz, der sich in den Sattel schwingt", da habe ich selbst noch nicht das Gefühl der Liebe kennen gelernt, welches die Dichter als seligmachendes süßes Empfinden schildern."

Die letzten Worte Napoleons waren mit erhobenem Pathos und nicht ohne einen Anflug theatralischen Gebarens gesprochen, aber sie verfehlten ihre Wirkung auf Henry de Mercy keineswegs.

„Gerade darum befürchte ich, daß meine schlichte Erzählung wenig Interesse erwecken dürfte," wandte der junge Edelmann nochmals ein.

„Unnütze Befürchtung, mein Freund," entgegnete Napoleon hastig, und ergriff die Rechte seines Begleiters, dieselbe mit beiden Händen umfassend. „Treu mir beizustehen, habt Ihr mir zugeschworen, wie einst Euer Vater meinem Oheim seine Dienste gewidmet hat, obwohl es mir in meiner jetzigen Lage noch nicht vergönnt ist, auf Macht und Reichthum pochen zu können und Euch dementsprechend Belohnung zu verheißen. Die Erinnerung an die Vergangenheit, Eure Anhänglichkeit an das Kaiserthum haben Euch bewogen, mir, dem einfachen Prinzen, Eure Dienste anzubieten, um mit mir in allen Lebenslagen den Kampf um mein theures Erbe zu bestehen. Eure Treue und Anhänglichkeit veranlaßt mich denn auch zur Theilnahme an Eurem Mißgeschick. Unsere Lebenswege werden ohnehin in Zukunft eng in einander verschlungen sein, da wir gemeinsam hohen Zielen zustreben."

„Nun, so will ich Eurem Wunsch willfahren, Sire," entgegnete Henry de Mercy. „Aber ich muß um Nachsicht bitten, denn ich bin ein schlechter Erzähler. Ich habe nichts zu ververschweigen, was meinem Namen zur Unehre jemals gereicht hätte, darum muß ich etwas weiter in die Vergangenheit zurückgreifen, mein Vater, der in der erst glanzvollen und dann so schweren Zeit des ersten Kaiserreichs seine Kraft in den Dienst Frankreichs gestellt hatte und in den vielfachen Kämpfen nicht Zeit fand, rechtzeitig an die Gründung seines ehelichen und häuslichen Glückes zu denken, ehelichte erst in späterem Lebensjahre meine Mutter. Ich stand noch im zartesten Knabenalter, als